

Lebensbilder heißen die farbigen Kunstwerke Barbara Waldmanns. Sie drücken Fragen zu Leben und Tod aus, sie fragen nach Wegen. Wie früher ihre Webteppiche sind auch die aktuellen Farbbilder noch immer wild, kraftvoll und eindringlich. Sie erzählen aus dem Leben und von den inneren Welten der Künstlerin. Barbara Waldmann zeigt ihre jüngsten Lebensbilder ab heute Donnerstag in der Galerie beim Stadtblatt.

Illustrationen eines Lebensweges.

Ihre dunklen Bilder in Blau sprechen die Webkünstlerin Barbara Waldmann am stärksten an. Und Blau findet sich viel in ihrem Atelier. Wie auch ihre früheren Werke sind die aktuellen vor allem eine Auseinandersetzung mit Leben und Tod und mit der Frage: Was kommt danach? Mit den Bildern aus ihrer letzten Schaffensperiode im vergangenen Jahr ist Waldmann von den strengen Formen der Vergangenheit weggekommen. Sie malt nicht gegenständlich; sie spielt mit kräftigen Farben, mit Formen und mit Farbschichten. Schicht kommt über Schicht und verändert das Bild, das anfänglich vielleicht in ganz anderen Tönen gehalten war. Trotz der vielen Blautöne prägt auch viel Sonniges in Orange und Gelb ihr Schaffen der jüngsten Vergangenheit. Die Lebensbilder Barbara Waldmanns sind mal in hellen leuchtenden Farben gehalten, mal düster, mal mit klaren Formen, mal nur mit Schemen. Beinahe auf jedem kann man einen Weg erkennen. Mal ist es nur eine enge Öffnung, durch die man sich hindurchzwängen müsste, mal führt der Weg erkennbar vom Dunkel ins Licht. Manchmal ist es nur ein versteckter Grat durch landschaftlich anmutende Hindernisse, dann wieder schlängelt er sich klarer erkennbar zu einem Tor oder zwischen zwei Türmen hindurch. Und nicht immer, aber meistens, leuchtet irgendwo ein helles Fleckchen Licht.

Wofür die Worte fehlen.

Der Weg, den die bald 56-jährige Barbara Waldmann hinter sich hat, ist geprägt von Aktivität, Neugierde und einer Lebenskraft, mit der sie sich auch in schwierigen Situationen über Wasser halten kann. Aufgewachsen ist Barbara Waldmann mit drei viel älteren Geschwistern; das Jüngste war bereits 13jährig, als sie zur Welt kam. Ihre Eltern waren beide Lehrer, der Vater starb, als sie fünf Jahre alt war. «Ich spürte als Kind zum Teil mit einer Treffsicherheit Dinge, die die Älteren einfach abstritten.» Der Unwille gegen dieses Behaupten und Abstreiten hat sich bis heute gehalten. Sie hat eher Fragen denn festgefahrene Antworten.



ten. Als sie klein war, die Geschwister so viel älter als sie, wurde im Elternhaus viel diskutiert. Man las viel, sprach von Dingen, die im Kinderkopf der kleinen Barbara keinen Sinn machen konnten. «Ich habe als Kind viel beobachtet und versucht, die Zusammenhänge herauszufinden. Dadurch habe ich immer viel zu viel gespürt», Stimmungen und Atmosphärisches. Noch heute ist sie «wie ein Schwamm, es geht alles grad durch, und irgendwo in meinem Inneren bleibt es dann hängen.» Ihre Kunst ist ein Ventil dafür, das herauslassen zu können, was sich anstaut. Auf der Leinwand kann sie sagen, wofür ihr die Worte fehlen. Das war als Kind schon so, als sie von den unverständlichen «Riesendiskussionen» der Erwachsenen in ihre Phantasiewelt flüchtete. «Die Märchen und meine Farben haben mich aus dieser Verwirrung gerettet.»

Einstimmung in Farbenwelt.

Heute arbeitet die Künstlerin in einem Atelier in Winterthurs Altstadt. Waldmann ist verheiratet und hat eine Tochter und einen Sohn, die heute erwachsen sind. Parallel dazu machte sie bei Arno Stern in Paris blockweise eine Ausbildung als Ausdruckmalerin. So konnte sie mit Kindern und Erwachsenen arbeiten. Später folgte eine weitere Ausbildung in prozessorientierter Psychologie. Einen grossen Teil dieser beiden Ausbildungen – vor allem das viele Bücherlesen – bewältigte sie während der Nacht; «da haben alle geschlafen, ich wusste, dass es ihnen gut geht, und es war alles ruhig», sagt sie lächelnd, in Erinnerung. Und räumt ein, dass sie sich schon übernommen habe, dass diese Art Leben wohl nicht gesund gewesen sei. Dafür spannend. Aber eine schwere Krankheit machte ihr einen Strich durch die Rechnung. Sie musste alle äusseren Aktivitäten aufgeben und sich daran gewöhnen, ein sehr ruhiges Leben zu führen. Das Weben wurde zu anstrengend für ihren Körper, und so musste sie eine neue künstlerische Ausdrucksweise suchen. Sie fand sie, und sie wirkt in ihren Bildern kraftvoll, emotionsgeladen, fragend, suchend, feurig. Sie begann mit Acryl und Aquarellfarben kleine und vor allem grössere Bilder zu malen. Das Gold blieb erst einmal

wie bereits in den Wandteppichen allgegenwärtig. Vor rund zwei Jahren entdeckte sie die Eitemperafarben. Sie bestehen aus echtem Ei, Leinöl, Wasser und Farbpigmenten. Waldmann mischt sie selbst. «Es braucht immer viel Zeit, bis sie malbereit sind. Aber das ist eine Einstimmung in die Farbenwelt; man kann so den Alltag hinter sich lassen und wirklich in den Farben leben.» Sie ist begeistert von der Vielfalt der Farbnuancen dieser Malweise. Barbara Waldmanns Lebensbilder drücken Fragen nach dem Leben und nach dem Tod und nach dem Sterben aus. «Jetzt bin ich noch; wie lange, weiss aber niemand.» Aber der Krebs ist nicht alles. Er beeinflusst zwar ihre Arbeit, er beeinflusst auch ihr Leben. Sie muss oft ruhen, auch während sie malt. In ihrem Atelier hat sie eine Ecke mit einem Bett eingerichtet. Malen am Stück ist eine halbe oder eine Dreiviertelstunde möglich, dann ist wieder Ruhezeit. Sie muss mit ihrer Energie wirtschaften, der Körper verkräftet nicht mehr alles unbeschwert. Es sei wie mit dem Akku von einem Handy. Bei ihr sei halt die Schnur versteckt; «deshalb geht alles etwas länger». Ansteckendes und schallendes Lachen. Sie sagt: «Freiwillig wäre ich nicht so ruhig, wie ich es heute bin.»

Weg von klaren Formen.

Als Kind wurde ihre Märchen- und Farbenwelt zur Überlebensaktik. Heute hat sie andere Strategien entwickelt, um trotz dem Krebs möglichst angenehm leben zu können. «Man ist immens überlebensfähig», hat sie herausgefunden. Sie arrangiert sich mit ihrer Krankheit von Tag zu Tag; hat allmählich gelernt, die Gegenwart zu schätzen und nicht immer an Plänen für später herumzustudieren. In ihren Werken zeigt sich das, indem sie von den geometrischen Formen weggekommen ist. Weg von festen Vorstellungen, sagt sie. Manchmal wirkt die Künstlerin etwas zerbrechlich, wenn sie vom Krebs erzählt. Dann wieder wird sie energisch und echauffiert sich. Vor allem aber kann sie lachen. Sie ist da. Nicht auf einem Nebengleis im Leben, sondern im Hier und im Jetzt. Nach der ersten Operation sei da auf einmal eine unglaubliche Lebensfreude gewesen. Und die hat sich gehalten.

Das Malen bringt sie zu sich selber: «Ich bin sehr zentriert in dem Moment, in dem ich male.»

Es fliesst aus den Fingern.

Zuerst spürt sie es in den Fingern. Dieses Etwas versucht sie von da in den Pinsel und dann auf die Leinwand fliessen zu lassen. Die Kunst ist ihr Leben, und sie war schon vor der Krankheit da. Klar ist für sie heute, dass sie keine Maske mehr tragen mag. «Ich habe die Energie dazu nicht mehr, und es ist mir auch zu blöd.» Auch dies etwas, was sich schon länger durch ihr Leben zieht: Sie hatte Mühe mit dem Kunstgeschäft, wollte sich nicht an der Vernissage neben die Tür stellen und den wichtigsten Gästen artig die Hand schütteln. Für diese Art von Erfolg hätte sie sich grundlegend verändern müssen. Nie war es ihr Ziel, sich ein Denkmal zu setzen. Bei ihr, so sagt sie, seien die Bilder wichtig. Nicht ihre Person. Was sie möchte mit ihrer Kunst: Dass die Menschen ihre Bilder auf sich wirken lassen und selber etwas darin sehen; vielleicht sogar erspüren können, was ihre Schöpferin aussagen wollte. Sie will die Menschen nicht mit Titeln beeinflussen. Ihre Kunst soll abbilden. «Für jeden gibt es eine eigene Wahrheit. Was kommt, weiss niemand. Deshalb mag ich das Intellektuellengeschwätz nicht. Wir wissen doch alle nur einen ganz kleinen Teil», sagt sie mit lauter Stimme, ärgerlich. Und sie wünscht sich, dass die Menschen durch ihre Bilder wahrnehmen, «dass es Sachen gibt, die man nicht intellektuell zerreden kann». Es gibt Menschen, die «Schiss vor den Bildern und Teppichen haben», sagt die Künstlerin. Vor den düsteren zumindest. Denn was Waldmann auf die Leinwand bringt, sind existenzielle Fragen. Manchmal ist es auch eine «ungeheuerliche Wut», wenn die Künstlerin an ihre körperlichen Grenzen gelangt. Die mit Goldfäden und Kupferdraht durchwirkten Teppiche waren wilder als die heutigen Bilder. «Die sind schon viel diskreter», sagt sie. «Jedes ist eine Momentaufnahme einer einzelnen Stimmung. Es sind Illustrationen von meinem Lebensweg, immer mit der Frage: In welche Richtung geht man? Was mich dabei begleitet, ist das Licht.»

Marion Eberhard.

Werdegang:

Nach einem Jahr Vorkurs an der Schule für Gestaltung in Zürich machte **Barbara Waldmann** eine Lehre als Handweberin in ihrem Heimatkanton Bern. Mit 21 Jahren eröffnete sie in Bern ein eigenes Atelier als Textilkünstlerin und stellte Wandteppiche nach eigenen und fremden Entwürfen her. Mit 23 Jahren kam die Heirat, später zog sie nach Freienstein, nach Winterthur und dann nach Lindau. Barbara Waldmann nahm an vielen Ausstellungen in der Schweiz und im Ausland teil. In den Jahren 1971 bis 1973 bekam sie eidgenössische Stipendien für Angewandte Kunst. Bei Arno Stern in Paris bildete sie sich zur Ausdrucksmalerin aus und arbeitete mit Kindern und Erwachsenen. Später folgte eine Ausbildung in prozessorientierter Psychologie. **meb.**